

Eine
Jagdfahrt nach Ostafrika.

Mit dem
Tagebuch eines Elefantenjägers.

Von

Oberländer,

Verfasser der Werke „Durch norwegische Jagdgründe“, „Quer durch deutsche Jagdgründe“,
„Der Lehrprinz“ und „Die Dressur und Führung des Gebrauchshundes“.



Mit 21 Originalzeichnungen von W. Kuhnert
und vielen Aufnahmen nach der Natur.

Berlin.

Verlagsbuchhandlung Paul Parey.

Verlag für Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwesen.

SW., Hedemannstraße 10.

1903.

Wir haben hier drei Gattungen: das Warzenschwein (*Phacochoerus africanus*), das Pinselschwein (*Potamochoerus africanus*) und das gemeine, rote Wildschwein.

Das Warzenschwein, wie das rote Wildschwein, sind ziemlich häufig, bald in kleinen, bald in größeren Kotten anzutreffen; das Warzenschwein besonders auch in der freien Boga. Die Fabel, daß angeschweißte Warzenschweinteiler dazu neigen, den Jäger anzunehmen, habe ich auch nicht in einem einzigen Falle bestätigt gefunden, obgleich ich dieselben in sehr großer Zahl und unter allen nur denkbaren Situationen gestreckt habe. Schwere Keiler der genannten Art erreichen ein Gewicht von nahezu 500 Pfund; die Gewehre solcher kapitaler Keiler biegen sich oft kreisförmig mit den Spitzen aneinander vorbei und wachsen nicht selten mit denselben in den Rüssel ein, dort böartige, eiternde Entzündungen hervorrufend.

Das gemeine Wildschwein erreicht selten ein Gewicht von 200 Pfund. Das Pinselschwein ist im allgemeinen seltener. Seinen Namen verdankt es langen, pinselförmigen Haarbüscheln an den Spitzen der Lauscher, welche letzteren an ihrem Ende, mit kurzem Knick, nach unten hängen. Charakteristisch ist der unverhältnismäßig lange Rüssel. Auch trägt dasselbe unter den Augen zwei Warzen, welche jedoch nicht so ausgeprägt sind, wie beim Warzenschwein, dessen ganze Physiognomie durch diese fingerlangen Warzen in auffälliger Weise entstellt wird. Das Pinselschwein traf ich meist nur in schwachen Kotten bis zu zehn Stück im dichten, mit kleinen Lichtungen durchsetzten Buschwald, in welchem Suhlen nicht fehlen dürfen. Dieselben sind ziemlich hart und vertragen, im Gegensatz zum Warzenschwein, welches sich schon bei Lauffschüssen bald einschleibt, einen guten Schuß.

Erwähnen möchte ich noch, daß das Warzenschwein familienweise selbstgegrabene Röhren bewohnt, welche, je nach der Anzahl der Bewohner, von bedeutender Ausdehnung sein können.

Die drei Vertreter der Pachydermen oder Dickhäuter: Elefant, Nashorn und Flußpferd, kommen in den Gebieten, welche alle Vorbedingungen zu ihrer Existenz bieten, ziemlich zahlreich vor.

Am gemeinsten ist entschieden das Flußpferd, welches wohl ohne Ausnahme alle Flüsse des Schutzgebietes in größerer oder geringerer

Anzahl bevölkert. Seen und Sümpfe, oft von ganz geringer Ausdehnung und in nächster Nähe menschlicher Wohnungen gelegen, bilden keine Einstände — wenn man hier so sagen darf. — Auch scheut das Flußpferd den ständigen Aufenthalt im Salzwasser nicht, wie sein Vorkommen in vielen kleinen Meeresbuchten an der Küste beweist.

Tagsüber halten sich diese plumpen Kolosse im Wasser auf, in Flüssen herdentweise auf Sandbänken, mit halbem Leibe im Wasser sich sonnend, in den Seen und Buchten an den mit Schilf bewachsenen oder schlammigen Ufern liegend. Zur Nachtzeit verlassen sie das Wasser, um an den Ufern und in den angrenzenden Waldungen zu äsen. Hierbei entfernen sie sich oft meilenweit vom Wasser, kehren aber schon vor Sonnenaufgang in das nasse Element zurück.

Für die in der Nähe einer „Flußpferdkolonie“ wohnenden Eingeborenen ist es fast unmöglich, Ackerbau zu treiben, und können dieselben ihre Schamben (Äcker) nur durch ringsumschließende Dornenverhaue u. vor völliger Vernichtung schützen. Nimmt die Landwirtschaft hier erst einmal den erwünschten Aufschwung, so wird sich bald die Notwendigkeit herausstellen, durch energischen Abschluß der Flußpferde in den Flüssen, die Ackerbauer zu unterstützen, da gerade die Flußniederungen, bei dem allgemeinen Wassermangel, die geeignetsten Ländereien für Bodenbewirtschaftung darstellen.

Das Nashorn ist eigentlich ein Bewohner der Steppe, wo man es selbst am hellen Tage unter einzelstehenden Bäumen, meist Mimosen, in Trupps von 4—10 Stück (Siesta haltend, antrifft. Doch auch im dichten Forst nimmt es seinen Standort, besonders gern Weibchen mit ihren Jungen. Der Landwirtschaft dürfte dasselbe kaum nennenswerten Schaden zufügen, da es die Nähe menschlicher Ansiedlungen meidet, auch nie in so großer Anzahl auftritt wie das Flußpferd.

Von böartigem Naturell, kann es unter Umständen friedfertigen Wanderern gefährlich werden, indem besonders alte Männchen zur Brunstzeit förmliche Rasereianfälle bekommen. Man hat Fälle erlebt, in denen ein oder mehrere solcher Bullen, nicht selten auch sogar Weibchen mit Jungen, geradezu die Karawanenstraße versperrten und zufällig des Weges kommende Karawanen ohne

ersichtliche Ursache angriffen. Meist begnügt sich das Nashorn damit, die Karawane nach allen Richtungen zu zerstreuen.

Überhaupt geschieht sein Angriff in ziemlich plumper, unüberlegter Weise, indem es seinen Gegner ins Auge faßt, sodann das Geiße tief auf den Boden senkt und, mit geschlossenen Lichtern blindlings, in gerader Linie auf den Gegenstand seiner Wut losstürmt. Mehr denn zehnmal bin ich auf diese Weise angenommen worden, so daß mir diese „Annehmer“ schließlich die „angenehmsten“ wurden, da man bei der nötigen Kaltblütigkeit den Koloß bis auf zehn Schritt anlaufen lassen und ihn sich mit gutem Kopfschuß vor die Füße legen kann. Ich meinesteils halte die Nashornjagd für eine der interessantesten Jagdarten, die ich in Afrika überhaupt mitmachte, und hoffe, so Hubertus will, im Laufe der Jahre noch manchen dieser Recken in mein „Jagd-Gedenkbuch“ einzutragen.

Wenden wir uns am Schluß zum Elefanten. — Die letzten Jahre, welche ich ausschließlich der Elefantenjagd gewidmet hatte, gaben mir willkommene Aufschlüsse über die Lebensweise dieses stärksten aller Landsäugetiere, sowie über die Art und Weise der Jagdausübung seitens der Eingeborenen.

An dieser Stelle begnüge ich mich damit, seine Hauptcharakteristika anzuführen. Im allgemeinen ist die Anzahl der überhaupt lebenden Elefanten zur Zeit unzweifelhaft stark zusammengesmolzen. Die Grenzen seines Verbreitungsgebietes sind bedeutend enger geworden, sofern man den ganzen afrikanischen Kontinent in Betracht zieht. Speziell in unserem Schutzgebiet ist ein Zurückweichen des Elefanten nach dem Süden bemerkbar; doch ist er in den Seengebieten, sowie auch in einzelnen näher nach der Küste zu gelegenen Gebieten immerhin noch ziemlich häufig.

Die kolossalen Strecken, welche der Elefant zu durchwecheln pflegt, lassen es begreiflich erscheinen, daß er zeitweise an einzelnen Stellen gar nicht, zu anderen Zeiten häufig anzutreffen ist. Haupterfordernis für sein Vorkommen bilden weite, unbewohnte Strecken, gleichviel ob Steppe oder Pori, sowie dauerndes Vorhandensein von reinem Trinkwasser. Zur trockenen Zeit unternimmt er große Wanderungen, um, an Stelle der austrocknenden Wasserplätze, neue aufzusuchen.